



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### A u s W e i m a r.

Volksfest. — Weimar'sches Leben. — Rabenväter. — Ehenswürdigkeiten. — Schauspieler Straß. — Zwei Anekdoten über Göthe. — Göthe's Wohnhaus. — Schiller's Haus. — Schiller'sches Autograph. — Fürst Pückler-Muskau. — Raupach. — Franz Schuselka.

Wenn jetzt ein Fremder an einem schönen Nachmittage nach Weimar kommt, so findet er die Straßen unserer Residenz noch stiller und ruhiger als gewöhnlich; wendet er den Fuß einige Hundert Schritte außer dem Reichbild der Stadt, so meint er nicht bloß, daß ganz Weimar, nein, er kommt auf die Idee, daß ganz Thüringen auf der Wanderschaft sich befinde. Das Vogelschießen hat begonnen, und der große Platz vor dem Schießhause, wie die Alee

„Fäßt nicht die Zahl der Gäste,  
Die wallend strömen zu dem Wunderfeste.“

Es ist etwas Eigenthümliches um diese Volksfeste. Wie gerne stürzt man sich in dieses summende Gewühl und läßt sich fortreißen von dem bunten Treiben der Menge. Hier geht die hübsche Thüringerin in ihrer sonderbaren Landestracht, mit der riesigen Federnmütze, ähnlich dem Kopfschmucke der peruanischen Häuptlinge, und dem breiten wallenden Bandschleier, verfolgt vom schlanken Offizier, der das Herz unter dem hochwattirten Busen für die ländliche Schöne schneller schlagen fühlt; der Staatsmann und der schlechte Bürger sitzen in friedlicher Eintracht neben einander in einer der vielen Wurst- und Punschbuden, lassen die drängende Menge vorüber passiren, oder ergößen sich an den Seitänzerkünsten, die eine wandernde Bande auf freiem Felde zum Besten gibt. Ein Rabenvater läßt sein neunjähriges Kind, ein hübsches blondes Mädchen, auf einem thurmhoch gezogenen Seile auf- und abwandeln. Es erregte in mir ein unbeschreibliches Grauen, als ich das arme liebliche Wesen von der schwindelnden Höhe herab dem gaffenden Volke Küsse zuwerfen sah. Wie viel Prügel und Mißhandlungen, von der Hand des rohen Vaters mag die Bedauernswerthe erduldet haben, ehe sie zu dieser Kunsthöhe gemartert

wurde? Welcher Zukunft reißt die Unglückliche entgegen? Wie kann eine vernünftige Behörde die öffentliche Zurschaufstellung einer solchen Barbarei dulden? In Frankreich wurde vor Kurzem ein Vater vor den Assisen freigesprochen, der einen Mann todt geschlagen, welcher ihm sein Kind geraubt und zu diesem Handwerk abgerichtet!

Wenden wir unsere Blicke auf die andere Seite, hier stehen eine Unzahl Buden mit Sehenswürdigkeiten: eine Menagerie, in der wir einen Elephanten sehen können, welcher von einer Kuh geboren wurde. Der Eigenthümer versichert in der Ankündigung auf seine Ehre, daß hier „keine Täuschung“ obwalte. Nebenan ist eine bildliche Darstellung der neuesten Weltereignisse zu sehen: Die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier 1844, sammt den dadurch erfolgten wunderbaren Heilungen; Johannes Ronge, „der edle Streiter für Gott und Wahrheit“ 1845; das Innere einer Inquisitionsfigung, die neuesten Begebenheiten in Leipzig u. s. w. Gleich neben an zeigt ein sehr hübsches Mädchen die Kunst der Wahrsagung, indem sie Jedem aus der Hand erklärt, wie alt er sei, ob ledig oder verheirathet u. s. w. Die feurigen Blicke der Schönen lassen Euch vermuthen, daß sie Euch noch manch' interessantes Geheimniß unter vier Augen anzuvertrauen habe, ein verstohlener Händedruck, mit dem Ihr entlassen werdet, gibt dieser Vermuthung noch mehr Wahrscheinlichkeit. In den vielen improvisirten Gast- und Kaffeehäusern lassen eine Unzahl Harfenmädchen ihre meistens nicht sehr lieblichen Stimmen ertönen, in den nächsten Buden wird gegen einen Einsatz von 18 Pfennigen Lotto gespielt; in früheren Jahren war auch im Schießhause, im sogenannten gelben Zimmer, der Teufel des Hazardspieles losgelassen; heuer wurde den Bankhaltern, Dank der Regierung, ihr Treiben verboten.

In dem Gewächshause des eine halbe Stunde von der Stadt liegenden Lustschlosses Belvedere blüht jetzt eine prachtvolle Aloe und in den Parkanlagen kann man den gewaltigen schaftenblättrigen Streitkolbenbaum (*Casuarina equisetifolia* Lin.) bewundern, der im Jahre 1809 als zwei Fuß hohe Samenpflanze von den Südseeinseln hierher gebracht wurde und seitdem sich prachtvoll und stark entwickelte. Im Lustschlosse selbst ist noch das Werk einer Laune Herzog Ernst's (1740) sichtbar, ein „Eisblein deck dich,“ welches, durch eine einfache Maschinerie geleitet, in die Tiefe sank, um die zärtlichen Rendezvous des verliebten Fürsten vor jedweder Abspähererei und unwillkommener Unterbrechung der Dienerschaft zu sichern, ohne daß er deshalb den Tafelfreuden zu entsagen brauchte, indem der Druck einer Feder den in den untern Räumen bereit stehenden Domestiken die Befehle zuführte, welche diese natürlich immer rasch in's Leben treten ließen. — Ueberhaupt mahnt uns jeder Schritt hier an Weimars klassische Zeit und an die „Asche ausgebrannter Sterne.“ Eines der ehrwürdigsten Erinnerungszeichen an diese glänzende Periode ist der noch lebende Schau-

spieler Graff, für welchen Schiller seine Helden, z. B. seinen Wallenstein, den ältern Chorführer u. s. w., schrieb. Der würdige alte Mann, den ich nie ohne Pietät betrachten kann, war an der hiesigen Hofbühne vom Jahre 1792 bis 1842, also ein volles halbes Jahrhundert wirksam, und es ist rührend anzusehen, mit welcher Aufmerksamkeit der noch immer sehr rührige Greis jeden Abend im Schauspielhause den Darstellungen seiner ehemaligen Kollegen folgt.

Dieser alte Herr ist eine lebendige Chronik jener Zeit, und wenn irgend ein Schauspieler mit der Herausgabe seiner Memoiren der Lesewelt einen Dienst erweisen könnte, so wäre es Graff, der seine Erinnerungen und Erlebnisse jedoch leider nicht aufgezeichnet hat und dem jetzt nur dann und wann in warmer Stimmung Einzelnes zu entlocken ist. Während Göthe's Leitung der hiesigen Hofbühne war der Besuch der Proben Jedermann auf's Strengste untersagt. Einst hörte er über seiner Loge leise kichern und schwätzen. Er donnert dem Theaterdiener zu, die „fremde Menschheit“ zu entfernen, die sich im Hause befinde. „Eure Excellenz entschuldigen,“ antwortete dieser demüthig, „es sind die Hofdamen Gräfinnen Heißl und Veust, die kann ich doch nicht hinaus schaffen. — „Zweimal hinaus mit ihnen!“ herrscht ihm der zornige Göthe zu, dessen Befehl auch sofort vollzogen wird. Wer sollte glauben, daß dieses unbedeutende Ereigniß Schuld an Göthe's Entfernung von der Bühne war? Die erbitterten Damen suchten nämlich aus Rache den Großherzog zu bestimmen, auf der Aufführung der famösen Hundekomödie zu bestehen, welche den bekannten Rücktritt Göthe's zur Folge hatte.

Bei dem Leichenbegängniß des Dichterkönigs war begreiflich ganz Weimar und die Umgebung in Bewegung. Ein schlichter Bürger, der Weinhändler Krüger, kam auch von Eisenach herüber, und rief verwundert aus: „Ich begreife nicht, wie der Tod eines einzelnen Menschen ein ganzes Land in Alarm bringen kann. Weimar hat doch noch geschickte Menschen genug, warum kann sich denn nicht ein Anderer auf Göthe's Fach werfen?“

In Göthe's ehemaligem Wohnhause sind sowohl die Studierwie auch das Sterbezimmer unverändert gelassen worden, wie sie während den letzten Augenblicken desselben waren. Leider bleiben diese Heiligthümer durch einen nicht zu billigenden Starrsinn der Angehörigen des großen Mannes für Jedermann ohne Ausnahme unzugänglich und verschlossen, dessen Gartenhaus hingegen ist an einen Offizier für den jährlichen Mietpreis von 48 Thalern verpachtet, wobei der Inwohner noch zwanzig und einige Thaler für das im Garten wachsende Gras erhält.

Schiller's Haus jedoch wird von Fremden bewohnt und soll so baufällig sein, daß man bei Besteigung des Bodens eine unfreiwillige Fahrt in den Keller zu riskiren hat.

Eine liebe Hoffnung, nämlich die auf Erlangung eines Schiller'schen Autograph ist mir leider zu Wasser geworden. So häufig man hier noch Handschriften von Göthe und Herder findet, so selten sind Schiller und Wieland geworden. Ein vier Seiten langer eigenhändiger Brief Schiller's wäre noch zu haben, jedoch der Besitzer verlangt dafür 15 Louisdors und — so hängen die Trauben zu hoch.

Seit einigen Wochen wohnt hier Fürst Pückler-Muskau, der dem Vernehmen nach seinen bleibenden Aufenthalt in Weimar zu nehmen gedenkt. — Gestern ist Raupach in seiner ganzen Unliebenswürdigkeit hier angekommen. Er gedenkt sich und Andere acht Tage hier zu langweilen. — Der seit fünf Monaten in Jena lebende Wiener Schriftsteller Dr. Franz Schuselka hat seinen Paß von der österreichischen Polizei nicht erneuert und somit die Weisung bekommen zurückzukehren, da er durch seine beiden letzten Schriften („Die Jesuiten in Deutschland und Oesterreich“ und „Mittelmeer“ u. s. w.) die österreichischen Censurgesetze übertreten und die geistliche Partei sich auf den Hals gehetzt hat. Schuselka war gestern hier, um beim Minister des Auswärtigen den Aufschub seiner Ausweisung nur auf so lange zu bewirken, bis er das Resultat der von ihm beim Polizeipräsidenten in Wien bereits gethanen Schritte erfahren wird. — Dieser Aufschub wird ihm wahrscheinlich gewährt werden.

## II.

### Aus Köln am Rhein.

Das Gesetz über die Gemeindeordnung. — Enttäuschungen. — Das Schutzollsystem. — Was die Zeitungen nicht erwähnen dürfen. — Wie man sich lächerlich macht. — Das Geschenk der Königin Victoria. — Aufgabe für Maler. — Die Kunstausstellung und der Kunstsin.

Preußen ist um ein Gesetz reicher geworden — die Gemeindeordnung für die Rheinprovinz, datirt aus Sanssouci vom 23. Juli, ist uns aber erst am 3. September bekannt geworden. Wie viele Erwartungen sind getäuscht, denn wir sind mit dieser neuen Gemeindeordnung um keinen Schritt weiter gekommen. Die Bürgermeister werden von der Regierung eingesetzt und stehen in den meisten Gemeinden unter dem Landrathe; sind also königliche Beamte, welche die Gemeinde besoldet. Bei Städten, die mehr als 10,000 Bewohner haben, behält sich der König die Ernennung des Bürgermeisters auf Vorschlag der Regierung vor. Die Beigeordneten hat die Regierung ebenfalls zu ernennen, wie denn überhaupt das ganze Gemeindegewesen unter der strengsten Vormundschaft der Regierung steht. Es hängt vom Gemeinderath ab, ob er seine Verhandlungen veröffentlichen will, oder nicht — wir sind also in dieser Beziehung auch nicht weiter, als wir waren, und es fragen sich Viele, ob es bei dergestalteter Sache wohl der Mühe gelohnt, so viele Petitionen einzureichen, um eine

Neuerung, die uns nur Bestehendes in etwas umgemodelter Form gebracht hat. — Was die Leute von dem Schutzollsystem erwarten, wenn vielleicht den Bitten und Gründen so vieler Provinzen des Staates endlich Gehör wird, wenn die theoretischen Staatsökonomien à la Say und Smith & Comp. vor der gesunden Praxis einer vernünftigen Empirik die Segel streichen müssen, dies könnte auch leicht nur wieder etwas Halbes sein. Wie hier die größere Menge der Kaufleute und Industriellen über diese Frage denkt, findet man am klarsten ausgesprochen in dem am 28. August d. J. in einer Plenar-sitzung unsrer Handelskammer gehaltenen Vortrag von Gustav Mevissen, Director der Rheinischen Eisenbahn, welcher denselben als Manuscript für seine Freunde hat drucken lassen. Schlagend sind hier die Gründe für eine weitere Ausdehnung des Schutzollsystems entwickelt von theoretischem wie vom praktischen Gesichtspunkte. Wie wir vernehmen, dürfen unsere Zeitungen dieses Vortrags mit keiner Sylbe erwähnen, nicht einmal den Namen des Verfassers nennen. Dies Verbot soll vom Oberpräsidium ausgegangen sein. Man erwartet auch für unsere Provinz geschärfte Censurinstructionen — als wenn dieselben nicht schon scharf genug wären! — Berwichenen Dienstag haben sich hier einige Leute lächerlich gemacht, wie dies denn überhaupt nichts Seltenes, da bei uns Viele an der Grobmann-sucht leiden und jede Gelegenheit vom Zaune greifen, um sich nur bemerkbar, um ihre Namen genannt zu machen. Es hatten sich patriotisch gesinnte Bürger — mit diesem Ehrentitel nämlich hatten sie sich in der Zeitung gebrüftet — versammelt, um eine Adresse an die Königin von England zu besprechen, in der Absicht, derselben die 3500 Thaler, welche sie bei ihrer Anwesenheit dem Dombau zukommen ließ, aus freiwilligen Beiträgen gesammelt, zurückzuschicken, und zwar, darüber waren die Patrioten noch nicht einig, entweder zum Besten einer anglikanischen Kirche oder für die Nothleidenden Irlands. Die Adresse war vorgelesen — als sich ein Polizeicommissar einfand und den Patrioten andeutete, daß die Versammlung sofort aufzuheben, indem dieselbe eine unerlaubte. Als der Secretär der Versammlung, ein Herr Raveaux, dem Commissar die Frage stellte, wer ihm die Befugniß zu diesem Verbot gegeben? drehte sich dieser um mit dem Worte: „Gensdarmen“ und sogleich traten einige Gensdarmen und Polizisten in den Saal, bei welcher Erscheinung der Patriotismus über Hals und Kopf die Thür suchte, indem ruckbar geworden, daß vor dem Hause eine Abtheilung Soldaten stand, um nöthigenfalls die Polizei zu unterstützen. Der ganze Vorfall ist lächerlich und erwähnen wir desselben nur eben deswegen. Die Mehrzahl der Anwesenden war von der Neugier gelockt. — Gestern Abend traf die Königin von England auf ihrer Rückreise hier ein und zwar mit ihrer eigenen Dampfsacht. Sie stieg in Deutz ab, und war auch eine Menge Neugieriger auf

der Rheinbrücke und am Ufer versammelt, so hörte man doch nicht einen Laut; es war als wenn die Todtenstille befohlen oder bezahlt worden, denn Schreier gibt es sonst bei solchen Fällen immer die Hülle und Fülle. Während selbst der gemeine Mann für unsere Königin schwärmt, jeder mit der höchsten Verehrung von ihr spricht, sind die drolligsten Anekdoten über die britische Majestät im Umlauf und würde der Punch sich den reichsten Stoff zu den possirlichstern Zerrbildern bei uns über ihren Aufenthalt am Rhein sammeln können. Es wundert uns, daß John Bull keine Zeichner an den Rhein geschickt hat, da die englische Presse doch sonst doppelt und dreifach ihre Reporters herübergesandt hatte. Man hat es sich etwas kosten lassen, und würden im Nothfalle auch hiesige Zeichner dem Punch ausgeholfen haben. — Verschiedene Maler sind beauftragt, die Hauptmomente der Festlichkeiten, die einzelnen Gemächer und Partien der Schlösser Brühl und Stolzenfels zu zeichnen und in Aquarell auszuführen, wie man glaubt, für ein Album der Königin von England. — Bei jedem Besuche unser Kunstausstellung findet man immer mehre Kunstwerke mit dem dem Künstlern so süß klingenden Wörtlein: „angekauft“ bezeichnet. Von Privatpersonen ist noch in keinem Jahre so viel gekauft worden, ein Zeichen, daß der Kunstsinne hier immer lebendiger wird, daß die Künstler überhaupt hier gute Geschäfte machen. Der hiesige Kunstverein zählt auch über 2000 Mitglieder, à 5 Thaler die Actie, und kann daher auch immer für 8000 Thaler ankaufen. Viele der bessern nicht angekauften Bilder haben ihre Bestimmung nach der Leipziger Kunstausstellung. Wir haben auch die, seit Mitte August und bis zum 6. October dauernde, Kunstausstellung in Brüssel besucht, die glänzend zu nennen ist, da Medaillen und Orden in Aussicht stehen. Sie besitzt auch bei manchem Mittelgute viel des Ausgezeichneten, wozu wir mit einer wahren Freude ein paar Arbeiten deutscher Künstler zählen.

### III.

#### Aus Hamburg.

##### I.

Die Leipziger Nachrichten. — Politische Presse. — Der „Hamburger Correspondent.“ — „Die Nachrichten.“ — „Die Börsehalle.“ — „Neue Zeitung.“ — Vergünstigung der „Neuen Hamb. Blätter.“ — Ein neues Blatt. — Königliche Gäste. — Königliche Passion.

Die erste Kunde der Leipziger Augustvorfälle kam uns aus Bremen zu. Merkwürdig genug, sind die beiden dortigen Zeitungen über alle wichtigen Tagesbegebenheiten gewöhnlich um 24 Stunden früher unterrichtet, als die hiesigen Journale, welche besonders die Weserzeitung unablässig als willkommenes Vorrathskammer für Originalcorrespondenznachrichten benutzen. Auch aus Hamburg hat dieses tüchtige

Journal vor allen deutschen Zeitungen wohl die regelmässigsten und mannichfaltigsten Mittheilungen. — Unsere eigene politische Presse geht noch immer den altgewohnten Gang. Der Hamb. Correspondent kummerte sich um keinerlei Angriffe und man muß, mag man nun seine Richtungen theilen oder nicht, wenigstens die Beharrlichkeit loben, mit der er ihnen treu bleibt. Leute, die ihn nicht (?) kennen, glauben am Ende, er bringe nur Mittheilungen im conservativen Sinne. Keineswegs. Runkel's Prinzip scheint (!) vielmehr, die verschiedensten Nüancen der Auffassung eines Ereignisses in seinem Blatte wiederzuspiegeln. Von Preußen und Hannover aus wird dasselbe häufig zu offiziellen und berichtigenden Mittheilungen benutzt, welchen natürlich die Spalten mit Bereitwilligkeit überlassen werden. In Mecklenburg und Hannover ist der Correspondent Landeszeitung; hier am Orte wird er in den Häusern verhältnismässig nicht stark gelesen, da das Hauptintelligenzblatt „Die Nachrichten“ gleichfalls eine politische Uebersicht bringen. Originalcorrespondenzen dürfen sie nicht geben, sind auch durchaus nicht bekümmert deshalb, denn die Auflage beträgt jetzt ohnedies nahe an 7,000 Exemplare. — Die „Börsenhalle“ ist für den hiesigen, wie auswärtigen Kaufmann von großem Interesse; es ist ein Blatt, welches an einem soliden Stamme sitzt und wahrscheinlich in eine ferne Zukunft hineinwachsen wird. Von der „Neuen Zeitung“ glaubt man das hier nicht, obwohl sie von unsern politischen Organen gewiß die meiste Gesinnung hat, welche denn auch der Anerkennung nicht entbehrt. In Mecklenburg und Holstein zählt die „Neue Zeitung“ eine nicht geringe Leserszahl. Die ganze Auflage wird übrigens wenig mehr als 6—700 Exemplare betragen. — Vor einiger Zeit war einmal von der Gründung eines neuen politischen Journals hier die Rede. Das Project zerschlug sich jedoch wieder, eh' es noch zur eigentlichen Reife gekommen, wahrscheinlich war Concessionsverweigerung die Klippe, an welcher es so schnell gescheitert ist. Nur für politische Blätter giebt es hier Concessionen und Privilegien. Belletristische können nach Lust und Belieben erscheinen; die, welche Hamburger Local-Angelegenheiten zur Besprechung bringen wollen, zahlen für jedes Exemplar ihrer Auflage drei Pfennige oder den vierten Theil eines Schillings. Nur eines dieser Blätter ist durch besondere Vergünstigung von dieser Verpflichtung ausgenommen, nämlich die „Neuen Hamburger Blätter“, welche als directes Organ der patriotischen Gesellschaft zu betrachten sind. Viele Mitglieder derselben sind zugleich Senatoren, Oberalte, sogar Bürgermeister und Syndici — und so erklärt, nicht aber rechtfertigt sich jener Vorzug. — Da die Grenzboten erst vor Kurzem einen Artikel über unsere Journalistik brachten, will ich, mag er auch mit meinen eigenen Ansichten nicht völlig übereingestimmt haben, bereits Bekanntes hier nicht wiederholen. Neu hinzugekommen ist seitdem ein Organ der Vorstadt St. Pauli. Der „Bürgerfreund“ betitelt,

woran G. Werner, der mit einem eigenen Journal schlechte Förderung fand, regen Antheil nimmt, und es vielleicht dem Zustande der Unbedeutendheit zu entziehen vermag.

Nicht die ohnedies hinlänglich gesegneten Rheingegenden allein sollen von königlichen Besuchen geehrt werden. Auch Hamburg, das republikanische Hamburg, wo die gekrönten Häupter sonst gewöhnlich nur im strengen Incognito sich aufzuhalten pflegen, sieht jetzt majestätischen Gästen entgegen. Das dänische Königspaar wird, mit zahlreichem Gefolge, in den nächsten Tagen hier erwartet. Es ist das zweite Mal, daß der jetzige Souverain von Dänemark Hamburg mit seiner Anwesenheit beglückt. (Bekannter Zeitungsstyl.) Unsere Theaterdirectoren und unsere Kuchenbäcker freuen sich besonders lebhaft auf seine Ankunft. Erstere, weil sie das Haus bei seinem Besuche sehr gefüllt, Letztere, weil sie es muthmaßlich sehr geleert sehen werden. Es ist nämlich bekannte Thatsache, daß Se. Majestät von Dänemark ein leidenschaftlicher — Kuchenliebhaber sind.

## 2.

Der Empfang des dänischen Königs. — Erinnerungen an das Hamburger Feuer. — Empfang in Altona. — Studentenbeifall. — Die Leipziger Ereignisse durch das Fernrohr. — Eine mystische Person.

Unser königlicher Gast ist wieder fort. Ihm mögen wohl die allerhöchsten Ohren etwas geschmerzt haben bei dem unablässigen Hurrahgeschrei, welches ihn hier maltrairte, wo er sich zeigen mochte. Daß die Hamburger dem Könige von Dänemark erkenntlich sind, ist ganz in der Ordnung. Er war, als ihr unmittelbarer Nachbar, auch der erste von allen Fürsten, welcher ihnen eine selbst für einen Herrscherbeutel namhafte Spende von 50,000 Thaler übersandte. Begleitet war dieselbe von einem Schreiben, worin sich der theilnehmende Privatmann mehr als der König kundgab und wocin der letztere die sehr richtige Bemerkung machte, „daß er den Wohlstand und das Glück der Nachbarstadt und deren Bewohner als eng und unzertrennlich verbunden mit denen seiner eigenen Staaten betrachte.“ — Also, die Hamburger sind dem König von Dänemark wahrhaft verpflichtet, aber zwischen einem herzlichen Empfang, wie er ihm gebührte, und einem halbnärrischen Paroxysmus der Begier, ihn zu sehen, ihn mit Hurrahgeschrei zu betäuben, die Hüte und Mützen zu schwenken, ist doch wohl ein Unterschied zu machen. Die interessantesten Momente der Gegenwart des Königs waren zunächst der Empfang am Altonaer Thore, von wo die Equipage durch die mit dichtgebrängten Zuschauermassen angefüllten Straßen zum festlich erleuchteten Stadttheater fuhr, dann der Eintritt in die reich decorirte Loge, worauf sich Alles in den Rängen erhob und ein dreimaliges Lebekoch ausgebracht wurde; endlich die Zurückfahrt nach Altona durch glänzend illuminierte Straßen, wo es bis tief in die Nacht hinein lebendig blieb. — Am näch-

sten Abend brachte die skandinavische Gesellschaft dem Könige einen Fackelzug mit Musik, als er bei seinem Ministerresidenten auf der Esplanade verweilte. Der Monarch sprach vor der Thür des Hauses den Landsleuten auf Dänisch einige recht passende, hübsch gefakte Worte zu. Den 150—200 Dänen und Schweden hatten sich die Hamburger wiederum en masse angeschlossen und der Enthusiasmus für den fremden Herrscher brannte noch immer lichterloh. Doch hat dergleichen im romantischen Halbdüster der Nacht immer einen liebenswürdigen Anstrich als bei voller Tageshelle. — In Altona, wo natürlich die Illumination und der Straßenlärm auch nicht fehlte, soll der erste Empfang nicht eben exaltirt stürmisch gewesen sein. Der König erschien hier nicht als Wohlthäter und Gast, sondern als Stadt- oberhaupt und bei aller Wärme der ihm dargebrachten Huldigungen mochte wohl auch ein dunkles politisches Gefühl in Manchem erwacht sein und die Verweigerung der Eisenbahn nach Lauenburg, namentlich aber das Fahnenverbot — bei der Illumination am 10. Septbr. sollen die schleswig-holsteinischen Farben irgendwo im Transparent erschienen sein — hat in den Becher der Freude leicht auch einige Vermuthstropfen mischen können. — Fama erzählt auch, daß ein paar Kieler Studenten bei der Vorstellung von „Stadt und Land“ im Altonaer Stadttheater, welcher der König beiwohnte, dem allgemeinen Hurraruf eine Mißlaute einverleibt haben, worauf jedoch ein unmittlbares, nicht allzu sanftes Hinauswerfen erfolgt sei. Ich erzähle dies, wie es mir berichtet worden, ohne jedoch die ehrenwerthe Univerſität Kiel und ihre Burschenschaft irgendwie verlegen zu wollen.

Die Art, sich einen Spaß zu machen, variirt tausendfach, wie hinlänglich bekannt. Davon haben auch die trübseligen Leipziger Vorfälle uns wiederum den Beweis verschafft. Sie staunen? Sie können nicht begreifen, wie etwas so blutig Ernstes auch mit dem Spasshaften verbunden sein könne? Und dennoch ist es so. — Die Ruhe war seit geraumer Zeit wieder bei Ihnen hergestellt, als sich plötzlich in ganz Hamburg das Gerücht verbreitete, in Leipzigs Straßen wäre eine wahre Blutüberschwemmung, Militär trafe von allen Seiten ein, ein Kampf auf Tod und Leben sei zwischen den Bürgern und dem Militär entbrannt u. s. w. Einigen Senatoren wurde diese Schreckensnachricht von einem umherfahrenden Herrn mit äußerst aufgeregter Miene und bona fide mitgetheilt, Herr von Hostrup, Herausgeber der „Börsenhalle,“ wurde von eben Demselben dringend aufgefordert, die Schreckenspost ohne Verzug in seinem Abends erschienenen Blatte mitzutheilen, weigerte sich aber entschieden, weil ja noch jede offizielle oder briefliche Bestätigung fehlte. Und diese blieb denn auch natürlich aus. Schon am nächsten Tage zeigte es sich, daß der ganze blinde Lärm durch ein einzelnes Individuum veranlaßt war, welches sich hier unter mancherlei literarischen Titeln seit einigen Wochen aufhielt. Es

ist ein Herr St., welcher vor Kurzem dem Intendanturrath Röchy in Braunschweig erzählte, er sei als Dramaturg und Uebersetzer französischer Stücke an das Hamburger Stadttheater berufen. Ich weiß nicht, ob das möglich ist oder nicht, aber im Directionsbureau hatte jener Herr einen Brief aus Leipzig vorgelesen, den er von seinem Vater erhalten haben wollte und dessen fingirter Inhalt sich dann vom Theatergebäude erstaunlich schnell durch Hamburg verbreitete. — Welche Absichten jenen Mann bei seiner Lüge geleitet haben mögen, darüber hörte ich Muthmaßungen seltsamer Art, die sich jedoch zur öffentlichen Mittheilung nicht eignen. Die Sache selbst ist in hiesigen Journalen mehrfach und natürlich nicht zur Ehre des aus Niga eingewanderten Literators besprochen. François Wille wollte gar einen politischen Mouchard in dem Biedermann finden. So weit geht mein Verdacht nicht.

## IV.

## Aus Grätz.

Das stille Ländchen. — Thaliatempel. — Erwerbsquellen und Verwaltung. — Uebergriffe des Clerus. — Eine Beichte. — Der Bischof. — Die Franciskaner. — Allzueifrige Predigt. — Die Aufgabe der Censur.

Die Steiermark gilt in der Regel für ein stilles Ländchen, von dem das Sprüchwort von den besten Frauen seine Richtigkeit habe, denn nur dann und wann läßt sich eine Stimme aus unsern Bergen vernehmen, die in ihrer patriotischen Schüchternheit wenig mehr als von der Vortrefflichkeit des Franzensdenkmals, der neuen Kettenbrücke und dem Reichthum des Johanneums zu erzählen weiß. Am Hitzigsten ging es noch her, als man sich in einheimischen und auswärtigen Blättern über die Sprachfrage: „Grätz oder Graz“ mit großer Erbitterung herumzankte und dabei wieder die alte Wahrheit sich herausstellte, daß der deutsche Gelehrte nicht anders in's Feuer zu bringen sei, als durch die polemische Behandlung irgend eines philologischen oder abstracten Gegenstandes. Auch ich könnte, wie die übrigen Zeitungsbriefsteller der friedlichen Murstadt, mit einem ganz unverfänglichen Thema beginnen und die Pracht und Eleganz des durch die Munificenz der steiermärkischen Landstände restaurirten Tempels der Thalia mit breiten Worten schildern, die Decoration des Saales, die Malerei des Plafonds und die Kunst des wackern Ottavio Cadefeca preisen, der sich in dieser geschmackvollen Verzierung der schöngebauten Musenhalle ein Denkmal gesetzt hat, das mehr artistischen Werth hat, als die in Idee und Ausführung mißlungene Franzensstatue von Marchesi in Mailand. Allein ich will einmal eine Ausnahme machen vom Handwerkspruch der hiesigen journalistischen Berichterstatter und dem Leben etwas tiefer auf den Grund schauen, damit es sich zeige, ob denn wirklich in unsern Thälern Milch und Honig fließe und die

Alpenidylle durch keinen Schrei der Leidenschaft, durch keinen Miston der Deffentlichkeit getrübt werde.

Da weist es sich denn bald, wie wenig auf uns das Sprüchwort von dem in lieblicher Häuslichkeit glücklich und still waltenden Weibe Anwendung findet. Jeder, der hier lebt, weiß zur Genüge, wo der Schuh drückt. Nicht über Pauperismus haben wir zu klagen, denn die Bevölkerung des Bergländchens erfreut sich bei geringem Wohlstande einer angestammten Genügsamkeit und eines gesicherten Auskommens, ja die wachsende Frequenz des Schienenweges, der jetzt die Provinz in ihrer ganzen Länge durchschneidet, zieht manche Erwerbquelle in's Land und bringt tausendfachen Segen; die Verwaltung ist milde und wo die gütsherrliche Gewalt auch mitunter schroff und eisen eingreifen mag, da weiß die Humanität und der bewährte Takt des aufgeklärten Staatsmannes, der an der Spitze der Provinzialregierung steht, die Extreme zu vermitteln und das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Worüber wir uns in Wahrheit zu beklagen haben, das sind die hierarchischen Uebergriffe, der mit jedem Tage wachsende Geist des Ultramontanismus, der in unzeitigem Fanatismus überschlagende Pflichteifer des Clerus, dessen Gebahren selbst die Autorität der weltlichen Behörden zu übergipfeln droht. In einem Dorfe bei Hartberg geriethen die Bauern in offene Gährung, weil der dortige Pfarrer, mit der einfachen Beichte einer Braut nicht zufrieden, noch ein zweites Beichtbekenntniß verlangte und die Braut bis neun Uhr Abends im Beichtstuhl behielt. Die Einwohner stürmten die Kirche und begingen allerlei Unfug in dem Gotte'shause, so daß Militär einrücken mußte, um die gestörte Ordnung wieder herzustellen. Doch nicht etwa blos einfältige Landgeistliche, welche oft nicht den Verstand besitzen, um die Grenze zu erkennen, welche sie nicht, um größeres Aergerniß zu vermeiden, überschreiten sollen, geben Beispiele solcher Uebergriffe priesterlicher Macht, der Herr Bischof Z\*\*\*\*\*, schon in L\*\*\*, seinem frühern Sitze, sehr unpopulär, geht der niederen Geistlichkeit durch sein eigenes Verhalten gewissermaßen voran. Ein Mann wurde von ihm wegen Ehesachen in den Kirchenbann gethan und keine Vermittelung der Behörden konnte den halsstarrigen Kirchenfürsten zum Nachgeben bringen. Möchte man doch in Wien am geeigneten Orte diese Angelegenheiten ja nicht zu geringsfügig betrachten, denn es setzt sich hier in vielen Gemüthern ein tiefer Groll gegen die priesterliche Anmaßung fest, der leicht bittere Früchte tragen möchte! Schreiber dieser Zeilen ist ein Mann, der dem katholischen Glauben aus voller Seele ergeben ist, aber im Interesse unserer heiligen Religion muß man eine Disciplin ihrer Diener wünschen, damit nicht die Feinde unserer Kirche der gereizten Gemüther sich bemächtigen. Energie ist es, was man dem hierarchischen Gebahren gegenüber entfalten

muß, soll dieses in seine Schranken zurückgewiesen werden. Wie wir hören, soll der Herr Bischof, statt mit einem derben Verweis, mit der glimpflichen Andeutung davongekommen sein, daß er sich geirrt habe.

Die unter dem verstorbenen Kaiser aufgenommenen Franciskaner eines dritten Ordens, die sich in Südsteiermark festgesetzt haben, wollen fortan keine andere Autorität anerkennen, als die ihrer Obern, was fast einer Auflehnung gegen die Staatsgewalt gleichkommt. So weit ist es also unter uns gekommen, daß diese Mönche, welche anderswo ihre Rolle ausgespielt haben, hier der Regierung entgegenzutreten wagen.

Das ist nicht Alles; wie weit die Kühnheit bereits gehe, das beweist eine Predigt des gewesenen Professors Frindt, der in der Universitätskirche den versammelten Studenten, in deren Mitte die künftigen Gesehkundigen und Beamten des Staates sich befinden, in demselben Augenblicke, wo sie in die Paragraphe des bürgerlichen Gesetzbuches und des kanonischen Rechts eingeweiht werden, in seinem Eifer fast an Majestätsbeleidigung streifende Aussprüche zu bieten wagte.

Wenn denn schon einmal Censur bestehen soll, so wende man sie auch auf Alle gleichmäßig an und gestatte solchen Geistern nicht ein Maaß von Redefreiheit, das den hellsten Köpfen der Nation versagt ist.

E. P.

## V.

### Aus Wien.

Uebelstände der neuen Eisenbahn. — Ursachen. — Vaseinrichtung. — Beethovenfest. — Bauernfeld. — Ein musikalischer und ein ministerieller Gast. — Buchhändlerversammlung. — Guklow. — Hofoperntheater. — Dr. Frankl. — Zeitungsprospectus.

Seit dem 1. September hat zwar der Verkehr auf der Eisenstraße zwischen hier und Prag begonnen, allein der Betrieb leidet an so vielen Gebrechen, daß das Publikum, wenn es so fortgeht, bald alle Lust verlieren muß, sich dieses Transportmittels zu bedienen, da nicht nur an keine feste Ordnung zu denken ist, sondern der Reisende mit großer Geringschätzung behandelt wird, indem man ihn stundenlang mitten auf der Bahn sitzen läßt, ohne daß er selbst nur erfähre, warum er sich diese Verzögerungen gefallen lassen solle. Am schlimmsten kommen indeß die Eilfahrten der Postverwaltung dabei fort, denn da bisher noch alle Trains, welche um halb zehn Uhr Abends hier anlangen sollten, statt dessen um drei oder vier Uhr Nachts ankamen, so erleidet der ganze Postenzug, zumal gegen Osten und Süden, die empfindlichsten Störungen und während man hoffte, mittelst der Eisenbahnen eine vollkommen mathematisch berechnete Postbeförderung erzielen zu können, sieht man plötzlich, wie vollkommen im Vergleich der frühere Postenlauf gewesen. Die Schuld dieses Mißstandes liegt nun freilich

nicht in der Sache selbst, sondern in der Betriebsweise der durch Pachtvertrag mit der Leitung des Verkehrs betrauten Direction der Ferdinandsnordbahn, weshalb auch bereits von Seite des Hofkammerpräsidenten die nöthigen Einleitungen getroffen worden sein sollen, um entweder eine genaue Vertragserfüllung zu erzwingen oder das geschlossene Pachtverhältniß wieder aufzulösen. Die Direction der Nordbahn sucht den Grund in der Mangelhaftigkeit des von einem Theoretiker geleiteten Oberbaues, indeß Wohlunterrichtete die Ursache der besprochenen Mißstände darin finden wollen, daß die 40,000 Gulden, welche von Seite der Staatsverwaltung ausgeworfen worden waren, um das nöthige Betriebspersonal mehrere Monate vor ihrer Verwendung bei der Staatseisenbahn in Sold zu nehmen und auf der Nordbahn selbst einzuschulen, nicht die ursprüngliche Bestimmung erhielten und somit meist unerfahrene und wegen ihrer Unerfahrenheit höchst ängstliche Leute beim Bahnbetrieb zwischen Dilmütz und Prag angestellt wurden. Wir haben bei diesem Anlasse eine rühmenswerthe Anordnung der Regierung zu melden, welche darin besteht, daß die Paspflackerei, die alle Wohlthaten der Eisenbahnen verschlingt, wesentlich gemildert ist und es gegen Erlag von 1 Fl. Jedermann frei steht, sich einen auf ein ganzes Jahr gültigen Paß nach Prag zu lösen.

Die Abgesandten des Musikvereins zum Beethovenfest in Bonn, Staatskanzleirath Vasque von Püttlingen und Dr. Schmidt, der Redacteur der hiesigen Musikzeitung, sind bereits zurückgekehrt, wissen aber von jener Nationalfeier gar wenig Rühmenswerthes zu erzählen. So einstimmiges Lob man dem genialen List wegen seines rüstigen und taktvollen Eingreifens in die Festangelegenheiten zollt, eben so einhellig erklingt der entschiedenste Tadel über das Benehmen des Festordners, Dr. Breidenstein, dem Mangel an Urbanität und ein hoher Grad von Arroganz zur Last gelegt wird. Auch Bauernfeld ist wieder hier, nachdem er Frankreich, England, Westdeutschland und die Schweiz durchflogen und vielfache persönliche Verhältnisse angeknüpft, doch verweilte er nur kurze Zeit in der Hauptstadt und machte einen Ausflug nach Ungarn.

Es befindet sich gegenwärtig der königl. preussische Generalmusikdirector Wieprecht in unserer Mitte, welcher von Seite der preussischen Regierung nach Oesterreich geschickt wurde, um den Zustand der österreichischen Militärmusik kennen zu lernen, um darnach Reformvorschläge in Bezug auf die preussischen Regimentsmusikbanden zu machen, von denen man behauptet, daß sie die Vollkommenheit der österreichischen nicht erreicht hätten. Ein anderer fremder Gast, den wir in den nächsten Tagen erwarten und welcher gleichfalls von seiner Regierung abgesendet ward, um in Oesterreich besondere Studien zu machen, ist der Dr. Debrauz aus Paris, ein ministerieller Journalist von Ansehen, dem es vergönnt war, dem Fürsten Staatskanzler auf

dem Schlosse Johannisberg seine Aufwartung zu machen. Debrauz soll den Stand der Rechtsstudien an unseren Lehranstalten beobachten, wenn nicht noch andere spezielle Aufträge damit verbunden sind, denn in Bezug auf diesen Gegenstand dürfte die Mission ziemlich kärglich ausfallen, da unsere Universitätsinstitutionen nicht von der Art sind, um die Rechtswissenschaft von einem höheren Gesichtspunkte auffassen zu können und es ist bezeichnend genug für den Geist unserer Jurisprudenz, daß die Rechtsgeschichte hier ein ganz junger Lehrzweig ist und man sich in der Regel mit der prinziplosen Einlernerei der Gesetzbücher begnügt, ohne eine kritische Erläuterung derselben zu wollen und zu dulden.

Ueber die für den 15. August angekündigte Versammlung der österreichischen Buchhändler kann ich noch nichts schreiben, aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie noch nicht stattgefunden und auf den 20. September verschoben wurde. Sobald sie geschlossen, werde ich nicht ermangeln, die Resultate derselben mitzutheilen. Sonstige literarische Neuigkeiten weiß ich in der That wenige, denn unsere besten Köpfe sind aus leicht begreiflichen Gründen sparsam geworden in ihren Mittheilungen.

Im Hofburgtheater, dessen innere Einrichtung in der letzten Zeit mancherlei wünschenswerthe Verschönerungen erhalten, soll nächstens Gukow's „Dreizehnter November“ in die Scene gehen, wenn nicht, wie das Gerücht spricht, die eben erschienenen „Wiener Eindrücke“ im dritten Bande von Gukow's gesammelten Schriften und das darin gefällte herbe Urtheil über den Fürsten Metternich eine andere Anordnung mit sich bringt. Wenigstens war das Stück bereits auf das Repertoire dieser Woche gesetzt und ist nun plötzlich wieder daraus verschwunden. Ähnliches wird der zweiten Novität dieser Bühne gewiß nicht widerfahren: wir meinen dem neuesten Lustspiel der Prinzessin Amalie von Sachsen: „Der Brief aus der Schweiz“, welches hier unter dem Titel: „Der Majoratserbe“ zur Darstellung kommen soll.

Im Hofopertheater, das sich durch die Concurrenz des Theaters an der Wien glücklicherweise zu rascherer Thätigkeit angespornt fühlt, hat man bereits dem von dort gegebenen Beispiele gefolgt und gleichfalls die Oper „Stradella“ gegeben, welche den Namen Flotow's schnell populär machen wird, wenn ihr auch kein hoher Kunstwerth beizulegen ist. Man erwartet auch die schwedische Nachtigall Jenny Lind auf Gastrollen bei erhöhten Eintrittspreisen, was bis jetzt noch bei keiner Sängerin der Fall gewesen. Sie erhält 500 Gulden C.-M. für jeden Abend.

Dr. Frankl, der Redacteur der „Sonntagsblätter“, unternimmt noch im Laufe dieses Monats eine größere Reise nach Deutschland, und begibt sich vorerst über München nach Stuttgart, um bei Cotta den Druck seines seit längerer Zeit vollendeten romantischen Epos:

„Don Juan d'Austria“ zu besorgen. Während seiner kürzern Abwesenheit führt Dr. Berger die Redaction des genannten Journals.

Von dem als „Gegenwart“ unter Schuhmacher's Leitung wiedererstandenen „Adler“ des Dr. Großhoffinger erscheint in den nächsten Tagen der Prospectus, der große Dinge versprechen soll, von denen wir nur wünschen müssen, daß sie sämmtlich in Erfüllung gehen mögen.

## VI.

### A u s P e s t h.

Die Jubiläumsfeier des Palatins. — Industrielle Agitation. — Studentenstreiche in Papa. — Die Regierung und der Schutzverein. — Ein unpopulärer Patriot. — Mäßigkeitsvereine. — Naturforscherversammlung. — Volkstheilnahme. — Ein unberufener Vertreter des Deutschtums.

Wegen der bereits stark vorgerückten Jahreszeit hat man beschloffen, die auf den 22. September fallende Jubelfeier des Erzherzogs Palatins in diesem Jahre nur offiziell zu begehen, und die volkstümliche, wahrhaft nationale Theilnahme auf das künftige Jahr zu verschieben, wo sodann im ganzen Lande Festlichkeiten stattfinden sollen. Dazu hat man gefunden, daß das Jubiläum in diesem Jahre sich nicht auf den funfzigjährigen Besitz der Palatinswürde beziehen könne, indem der Erzherzog diese nicht im Jahre 1795, sondern 1796 erhalten hat, in dem ersten Jahre aber den Namen eines Statthalters hatte, so daß die jetzige Jubiläumsfeier sich mehr auf den Aufenthalt unsers greisen Prinzen im Lande selbst bezieht und das Jubiläum als Palatinus von Ungarn erst im nächsten Jahre mit Recht gefeiert werden kann.

Die industrielle Agitation hat sich so ziemlich verloren, wenigstens in den Versammlungen der legislativen und administrativen Corporationen, nur in den Köpfen der feurigen Jugend spukt die unbegriffene Idee noch immer und tritt oft auf eine andere sehr unbehagliche Weise hervor. So waren auf der letzten Messe in Papa die deutschen Kaufleute, zumal jene aus Wien, der Gegenstand höchst gewaltthätiger und sträflicher Angriffe von Seite der Studentenschaft. Papa, so unbekannt dieser Name, ist eine bedeutende Stadt von 20,000 Einwohnern mit großen Jahrmärkten und besitzt eine Art Universität, welche blos von Reformirten besucht wird. Die jungen Leute stürmten die Buben der ausländischen Kaufleute, die nach ihrer Ansicht das Verderben des Landes sind, und mißhandelten nicht blos die Verkäufer, sondern traten die Waaren in den Koth und verbrannten werthvolle Fabrikate durch reichlich ausgespritztes Vitriolöl, so daß der Schaden der Betroffenen sehr beträchtlich sein muß. Vergebens war die Ansprache der Professoren und die Drohungen der Ortsbehörden und da sich in Papa keine Garnison befindet und die Sympathie der Einwohner auf Seite der Angreifenden war, so konnte

gegen die Verleger des Gastrechts und die tölpischen Executoren des Volkswillens nicht sogleich eingeschritten werden. Doch wollen wir hoffen, daß dies nachträglich mit der ganzen Strenge des Gesetzes geschehen werde, damit es nicht dahin komme, die unverständige Rohheit der Jugend über den Schatz männlichen Fleißes gebieten zu sehen.

Seitdem die Regierung selbst, von dem ersten Schreck über den Schutzverein zurückgekommen, die Hand zur Verständigung bietet und Alles fördert, was den Flor und die industrielle Emporhebung des Landes bezweckt; hat die Agitation ihren Stachel verloren und man darf sich mit der Hoffnung schmeicheln, das naturgesegnete Ungarn in kurzer Zeit auch auf der Bahn des Gewerbefleißes höchst achtbare Fortschritte machen zu sehen. Die Regierung hat schnell, wie es sich gebührt, die Initiative ergriffen und eine Commission ernannt, welche sich lediglich mit der Berathung der Mittel und Wege beschäftigen soll, wie die inländische Industrie zu fördern und zu unterstützen sei. An der Spitze dieser Commission steht der bekannte Patriot Graf Szechenyi, an dessen Patriotismus indeß die meisten seiner Landsleute nicht mehr glauben wollen, indem er den nationalen Bestrebungen in der neuesten Zeit zu schroff entgegen trat, was ihm als Rache aus verletztem Ehrgeiz ausgelegt wird, weil er es nicht leiden mochte, daß die Bewegung ohne seine Beihilfe und Leitung ihren Fortgang nahm und jüngere Männer in der Volksgunst stiegen. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß Graf Szechenyi dem Angriff und der Verdächtigung durch seine große Geldliebe eine bedeutende Wülße gab und sein gänzlicher Uebertritt auf Seite der Regierung, die ihn zum k. Statthaltereirath ernannte, hat auch nicht dazu beitragen können, ihn in der Volksmeinung zu rehabilitiren.

Der Branntweinpest soll nun auch bei uns durch Mäßigkeitsvereine künftig entgegengewirkt werden, nachdem andere gesetzliche Mittel sich als unwirksam bewiesen haben. Man sieht, daß der Anstoß in Schlessen, Mähren und Westgalizien bereits nach dem benachbarten Ungarn herüberwirkt, dessen nördlichster Theil ehemals von Slaven bewohnt wird, unter denen gerade der Branntwein vollkommen zu Hause ist, denn der Ungar verschmägt dieses Getränk und trinkt lieber den Saft seiner köstlichen Reben, während der Deutsche in der Regel nüchtern oder wohl auch ein Liebhaber des Gerstensaftes ist. Die bisherigen Anordnungen sind allesammt kraftlos gewesen, denn sie konnten umgangen werden und wurden deshalb auch umgangen. Ein Gesetz im Zempliner Comitat, welches den Schenkwirthen und Krämerei verbietet, mehr als um fünf Gulden Branntwein zu borgen, hatte bloß die Folge, daß das Plus als Brod oder Waare in der Rechnung erschien oder daß der Käufer bei allen Schenkwirthen des Ortes die Runde machte und bei jedem die gesetzlich erlaubten fünf Gulden Branntwein vertrank. Auf diese Weise sind die sauflustigen

Bauern ihre Saat auf dem Halm bereits dem Krämer schuldig und er kommt niemals zu dem behaglichen Gefühl des Wohlstandes. Wir hoffen, daß die Mäßigkeitsvereine auf moralischer Basis ruhend, in ihren Bestrebungen glücklicher sein werden als die auf äußerem Zwang basirende Polizeigewalt.

Im Monat August fand in Fünfkirchen die sechste Versammlung der ungarischen Naturforscher Statt, welche 442 Mitglieder zählte, worunter viele Aerzte waren. Die Verhandlungen dauerten mehrere Tage und wechselten mit lehrreichen Ausflügen ab. Jedenfalls gewähren die regelmäßigen Versammlungen so vieler Männer von Kenntniß und Geist dem Lande einen schätzbaren Vortheil, wenn er auch nicht beziffert und mathematisch ausgerechnet werden kann. Jedes Mitglied erhielt beim Abschied zwei Werke als Andenken, nämlich eine naturhistorisch-, statistisch-geschichtliche Beschreibung der Baranyer Gespanschaft von Haas und eine medicinische Schilderung dieses Landstrichs von Dr. Hölbling. Außer dem wurden noch Bronzemedailen ausgeheilt, auf deren einer Seite die Worte: „Wer sucht, der findet,“ zu lesen sind, indeß man auf der andern das Bild eines Löwen erblickt, auf dem Cybele reitet. Der Hofmedaillenkabinets-Director Böhm hat diese Denkmünze gestochen. Auch das Volk nahm lebhaften Antheil an der gelehrten Versammlung, indem man dieses auf kluge Weise in's Interesse zu ziehen wußte, nicht etwa durch populäre Vorlesungen und physikalische Experimente, sondern durch die Preisgebung einiger gebatener Ochsen und von sechzig Eimern Wein, die auf offenem Markt verschmaust wurden.

Sie wissen, wie unglücklich das deutsche Element in Ungarn von Seite der deutschen Presse vertreten wird; doch nicht genug, daß die Gefinnungslosigkeit und Talentarmuth der Journalistik an dem deutschen Namen fressen, nun kommt noch ein sogenannter Literat, Benkert mit Namen, und wirft sich zum Organ deutscher Bildung unter uns auf. Herr Benkert will zur Vertretung deutschen Elements in Ungarn ein deutsches Jahrbuch herausgeben, doch ist er durchaus nicht der Mann zu solchem Werk, weshalb denn auch schon Dr. Henselmann, Baron Heigenau u. A. gegen die unbefugte Aufnahme ihrer Namen in den veröffentlichten Prospectus Protest eingelegt haben. Carl Beck, Graf Mailath und Pyrker haben gewiß keine Ahnung von der ihnen zugemutheten Mitarbeiterstelle am Jahrbuch des Herrn Benkert, das eben nichts bezweckt als eine kleine Jahresrente für den Herausgeber.

## VII.

### Julian Chowniß und die Juden.

Wer sagt, man sei in Deutschland nicht großmüthig gegen die Juden? Es ist wahr, man hält ihnen die allereinfachsten und heilig-

sten Menschenrechte vor. In einigen Staaten dürfen sie sich nur dann verheirathen, wenn die Obrigkeit es erlaubt; in andern dürfen sie nur einzelne kleine Gewerbe treiben, in andern nur im Ghetto wohnen, wieder anderswo müssen sie fünffache Steuern zahlen, und noch anderwärts dürfen sie sich gar nicht niederlassen. Dies Alles sind aber Kleinigkeiten gegen die brillanten Geschenke, mit welchen die Nation sie von Zeit zu Zeit bedenkt. So eben hat die deutsche Großmuth den armen Juden ein herrliches Cadeau gemacht: man hat ihnen Julian Chownitz geschenkt. Dieser Chownitz ist nämlich ein so gut gebohrner Christ, wie nur der heilige Hengstenberg oder der wunderthätige Görres selbst es sind. Er ist der Sohn eines altkatholischen Pesther Bürgers, Namens Chowanek, war früher österreichischer Fähnrich, mußte oder wollte aus dem Militärdienst treten, wurde dann Leipziger Literat, trieb sich später in Mainz, in Ulm u. s. w. herum, schrieb bodenlos schlechte Romane und versuchte es endlich, durch den Deutsch-Katholicismus sich einen Namen zu machen. Der ganze Mensch ist eigentlich nicht der Mühe werth, daß man von ihm spricht, aber als er Deutsch-Katholik wurde, waren die Zeitungen ungeschickt und lächerlich genug, diese große Nachricht in alle vier Winde hinauszublafen. Nun man sieht, daß man sich blamirt habe, glaubt man sich zu rächen, indem man den Schwindler für einen ursprünglichen Juden ausgibt und Witz darüber macht, daß er erst vom Judenthume zum Christenthume, vom Römisch-Katholicismus zum Deutsch-Katholicismus, vom Deutsch-Katholicismus wieder zurück zum römischen gelaufen ist. Es ist dies ein alter, in Deutschland höchst populärer Kunstgriff, Jemand, den man vernichten will, für einen Juden auszugeben. Wenn heute Johann Jacoby in Königsberg (möge der treffliche Mann es verzeihen, daß wir seinen Namen in so schlechter Gesellschaft nennen) irgend einen Fehltritt thun sollte, so würde sich ganz Deutschland plötzlich erinnern, daß er ja ein Jude ist. Als Wolfgang Menzel seine Kreuzpredigten gegen das junge Deutschland hielt, wußte er kein schlagenderes Mittel, als daß er Gutzkow und Laube für Juden ausgab. — Nun, die Juden haben eine zähe Natur, sie sind an den Scheiterhaufen des Mittelalters nicht zu Grunde gegangen, sie werden auch an Julian Chownitz nicht ersticken. Wohl aber hat diese Chownitz'sche Judentaufe noch eine moralische oder vielmehr eine unmoralische Seite. Dieses Zuschieben einer zweideutigen Persönlichkeit an eine ohnehin unterdrückte Religionspartei, diese beabsichtigte Aechterklärung eines Menschen, indem man ihn einen Juden schilt, diese Herabwürdigung einer Nation, der man jeden Schwindler als Eigenthum hinwirft, ist ein Kunstgriff, der nur der allertiefsten Intoleranz entspringen kann. Und diese Intoleranz wird in demselben Augenblicke begangen, wo man für eine andere unterdrückte Glaubenspartei die freie Gleichstellung beansprucht! Dies ist eine traurige

Wahrnehmung; sie zeigt, wie tief im Herzen der Nation die Uebel der Gegenwart liegen. Der Fanatismus, gegen welchen gegenwärtig die Dissenter aller Art: Deutsch-Katholiken, Lichtfreunde, protestantische Freunde u. s. w. ankämpfen, ist das nicht der nämliche, unter dessen eisernem Tritt die Juden so lange ächzen? Er treibt seine Blüten nur in verschiedene Zweige, der Hauptstock ist stets derselbe: Intoleranz! Wo die Idee der gleichen Berechtigung fehlt, da gibt die Uebermacht allein den Ausschlag; dasselbe Faustrecht, das von dem Beispiele Frankreichs und Englands nichts hören wollte und die Juden fort und fort knechtet, weil sie sich herausnehmen, diesen oder jenen Glaubenssatz nicht anzuerkennen, wendet sich nun auch gegen das christliche Häuflein, das die Sätze des Tridentinischen Concils oder der Augsburger Confession u. s. w. nicht für unfehlbar hält. Christenthum und Judenthum sind ja auch auf einem Stamme gewachsen, aber der jüngere grünere Zweig sagt zu dem älteren dürrer: du bist ein schlechter Zweig und mußt dich beugen, du hast kein Recht neben mir, denn ich bin stärker. Nach diesem Beispiele geht es nun weiter auf dem Baume, die Blätter haben den Streit der Zweige angehört und nun streiten sich die Blätter auf ein und demselben Zweige; die saftigen, breiten und ausgebildeten sagen zu den jungen emporsprießenden: Ihr habt kein Recht u. s. w. „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu!“

## VIII.

## N o t i z e n.

„Reisemomente“ des Dr. Schmidt. — Chinesisches Schachspiel.

— Der Redacteur der Wiener musikalischen Zeitung, Herr Dr. Schmidt, hat seine Reise durch Norddeutschland unter dem Titel „Reisemomente“ im Druck der Deffentlichkeit übergeben. — So reich auch die Literatur aller civilisirten und cultivirten Länder an Reisebeschreibungen in typographischer, geographischer, historischer und sonstiger wissenschaftlicher Beziehung sein mag, so erschien doch außer den interessanten Briefen von Hector Berlioz in neuester Zeit nichts, das so ausschließlich die Musik zu Grund und Folie der mitgetheilten Erlebnisse habe, als die vorliegenden „Reisemomente.“ — Sie sind in sofern nicht uninteressant zu lesen, als es überhaupt nicht ohne Interesse sein mag, die Ansichten eines ausländischen (?) Journalisten über unsere Musikzustände und Kunsthäupter zu erfahren. Nur scheint Herr Dr. Schmidt in seinen Urtheilen zu befangen, zu subjectiv; doch zum Glück für Norddeutschlands und seine eigene Ehre, im besseren Sinne des Wortes — der gemüthliche Oesterreicher und harmlose Wiener schaut halt immer 'raus; wer höflich, freundlich und nicht ungeschicklich gegen ihn war, der ist zur Stelle ein „höchst liebenswür-

diger, offener Charakter;“ und wer vor allem Wien lobt, der ist ein Mann von „höchst einnehmendem Wesen, tiefem Wissen“ u. In Wien ist's schön, das wissen die Götter! In Wien gibt es liebe, gemüthliche Menschen, viele Kaffeehäuser und Weinhäuser, mit köstlichem Mokka, herrlichem Ungarerausbruch, vorzüglichen Mehlspeisen; — in Wien gibt's schöne Kirchenmusik (leider bei uns sehr wenig), große Künstler, seltene Mittel und Kräfte, entsetzlich viel berühmte Herren, die charlatanifiren und auch weit weniger entsetzlich viel unberühmte Herren, die Ausgezeichnetes leisten, und die Achseln zucken, wenn sie an die deutsche Kunst denken, die in Wien so stiefmütterlich gepflegt wird. — Das ist und bleibt wahr, und es läßt sich nichts davon disputiren. Dem Buche des Herrn Schmidt zufolge hat es ihm bei uns sehr gut gefallen; „das freut uns um so mehr,“ da es uns in Wien auch sehr gut gefallen hat; bonus est, — wir sind quitt, und aus diesem Grunde hätte Herr Schmidt immerhin getreu schildern und mehr entschiedene Färbung in sein Buch bringen können; statt, wie es stark der Fall zu sein scheint, die Dankbarkeit bei den Charakteren, die er persönlich kannte, und die besonders zuvorkommend gegen ihn waren, — so wie die eigene Empfindlichkeit bei entgegengesetzten Fällen (Campe, Guskow u. A.) vorherrschen zu lassen. Mündlich und privatim, da mag man immerhin einige Rücksicht nehmen; aber öffentlich die ungeschminkte Wahrheit; — sonst trifft den Autor der Tadel des Mangels der Beobachtungsgabe, oder der allzugroßen Subjectivität.

Ein norddeutscher Musiker.

— Ein junger, reicher Engländer, Herr Horrok, dessen Familie in Weimar ansässig ist, kam unlängst nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Indien wieder nach Weimar zurück. Unter einer Menge interessanter Natur- und Kunstproducten, welche dieser junge Mann mitgebracht, ist ein wundervoll gearbeitetes Schachspiel aus China besonders merkwürdig. Das Brett ist aus einer in wunderbaren Marmorfarben spielenden Holzmosaik verfertigt und die Figuren aus Elfenbein höchst kunstreich geschnitten. Sowohl die Königin als die Krieger und die Bauern, kurz alle Figuren des Spieles, mit Ausnahme des Königs, stellen Chinesen vor, der König aber ist ein kleiner meisterhaft gearbeiteter Napoleon! Das ganze wahrhafte Kunstwerk ist von Horrok zu einem Geschenk für den Erbgroßherzog bestimmt.

Berichtigungen. S. 474, Z. 19 v. o. lies Düringsfeld. — Um möglichen Zunftstreitigkeiten vorzubeugen, muß bemerkt werden, daß die schöne Agnes eine Baders tochter gewesen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andra.